

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 173 (2007)
Heft: 7-8

Artikel: Army-Family-Adjustment : soziales Umfeld als Stressor oder Präventionsfaktor
Autor: Nakkas, Can
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-71075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Army-Family-Adjustment

Soziales Umfeld als Stressor oder Präventionsfaktor

Seit jeher gilt der Konflikt zwischen den Ansprüchen des Berufs (d. h. der Armee) und denjenigen der Familie bzw. der Lebenspartnerin als potenzieller Belastungsfaktor. In der Schweizer Armee gilt dies vor allem für die Berufsmilitärs, die auf Grund ihrer hohen zeitlichen Beanspruchung oft Mühe mit ihrer Work-Life-Balance bekommen. Thematisiert wird die Rolle der Familie auch im Kontext der Auslandseinsätze. Diesbezüglich gibt es beispielsweise in der amerikanischen oder deutschen Armee umfassende Unterstützungsangebote.

Can Nakkas

Familie als Faktor in der militärischen Karriere

Das Spannungsfeld Armee-Familie ist schon seit einigen Jahren ein Forschungsgebiet der Militärpsychologie und -soziologie. Sowohl Armee als auch Familie werden als *greedy institutions* bezeichnet, da beide ein nahezu exklusives und ungeteiltes Mass an Loyalität verlangen. Der aus diesen – meist entgegengesetzten – Ansprüchen resultierende Rollenkonflikt für den Berufssoldaten führt unweigerlich zu Problemen oder Krisen in beiden Lebensbereichen, wenn er nicht in einer konstruktiven und nachhaltigen Weise gelöst werden kann. Wie das in der Forschung gebräuchliche Work-Family-Conflict-Modell (Abb.) zeigt, kann sich z. B. eine Verschlechterung der familiären Zufriedenheit mittel- bis langfristig auch negativ auf die berufliche Zufriedenheit auswirken: Beide sind durch ihren Einfluss auf die allgemeine Lebenszufriedenheit miteinander verknüpft und wirken so auf den jeweils anderen Bereich zurück.

Dass aus solchen Rollenkonflikten entstehende Familienprobleme nicht nur für die Dienstleistenden, sondern auch für die militärische Führung von Belang sind, zeigen zahlreiche Studien. Vor allem die US Army ist führend auf diesem Forschungsgebiet. So wurde man bereits nach dem Koreakrieg darauf aufmerksam, dass die Einschränkung des Familienlebens für Offiziere einer der Hauptgründe darstellte, sich gegen eine militärische Karriere zu entscheiden. Noch in den 1990ern ergab eine umfangreiche Reihe von Studien des Forscherpaars David & Mady Wechsler Segal, dass die Einstellung der Partnerin zum Militär und zur militärischen Karriere des Ehemanns dessen Weiterverpflichtung voraussagen konnte. Auch liess sich aufzeigen, dass das Commitment der Ehepartnerinnen für die militärische Karriere ihrer Gatten davon abhing, wie sehr sie die Insti-

tution Militär als familienfreundlich wahrnahmen. Ebenso hatte für die Soldaten die erlebte Unterstützung auf Ebene der Einheit einen direkten Effekt auf ihr Engagement fürs Militär. Je integrierter sich die Dienstleistenden und ihre Familien in der *military community* fühlten, desto grösser war die Mitarbeiterbindung.

Einsatzbedingte Trennung von der Familie (USA)

Ein Hauptfaktor des Konfliktpotenzials zwischen Armee und Familie ist – nebst dem ausbildungsbedingten (vor allem zeitlichen) Mehraufwand zu Ungunsten der Familie – die berufsbedingte längerfristige Abwesenheit des Soldaten. Der Ernstfall in Form eines Einsatzes stellt für Soldaten und ihre Familien eine besondere Herausforderung dar. In Operation Desert Storm belastete der mangelnde Kontakt zur Familie daheim knapp die Hälfte aller US-Soldaten, und über ein Viertel machte sich um ihre Familien Sorgen. Demgegenüber fanden es zwei Drittel hilfreich, nach Hause zu telefonieren, und für fast neun von zehn Soldaten war es wichtig, Briefe an die Familie zu schreiben. Die seit dem Ende des Kalten Krieges zunehmenden militärischen Einsätze der US-Armee haben diesen Trend noch verstärkt; so ergab eine im letzten Jahr publizierte Untersuchung der (dem US

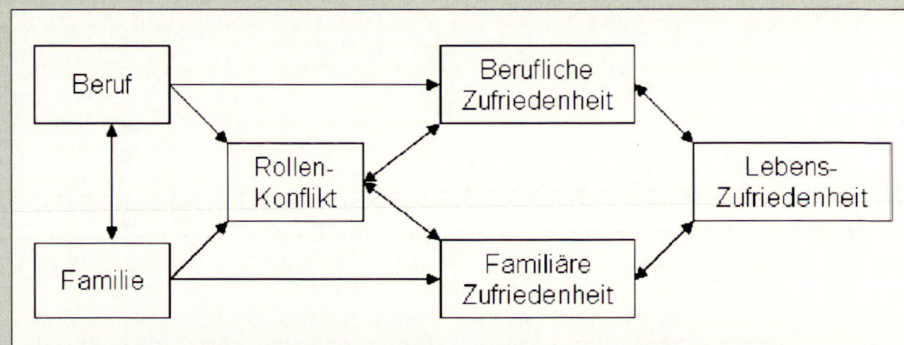
Department of Defense nahestehenden) RAND Corporation zu den personellen Auswirkungen des globalen Kriegs gegen den Terrorismus, dass die Trennung von den Ehepartnern und Familien für die Soldaten immer noch die grösste Belastung darstelle.

Die Relevanz dieses speziellen Stressors in Bezug auf die Truppenmoral und die militärische Personalplanung hat die amerikanischen Streitkräfte zur Etablierung zahlreicher Familienprogramme (z. B. Army Community Service, Family Readiness Group und Morale, Welfare and Recreation) bewogen. Diese zielen darauf ab, die Familien der sich im Einsatz befindenden Soldaten in ein soziales Netzwerk zu integrieren, sie mit relevanten Informationen zu versorgen, sie untereinander zu vernetzen und sie finanziell und psychosozial zu unterstützen. Es ist wohl diesem extensiven Engagement zuzuschreiben, dass – gemäss der *Survey of Army Families V* aus dem Jahre 2005 – 85% der Ehefrauen keine Probleme mit der einsatzbedingten Abwesenheit ihrer Ehemänner und 81% von ihnen keine Probleme mit dem Leben als *Army Family* haben. Es zeigte sich zudem, dass für die Hälfte der Partnerinnen der Einsatz erst dann zu einem Problem werden würde, wenn er länger als ein Jahr dauerte.

Ein Grund für dieses familienpolitische Engagement des US-Militärs beruht grösstenteils auf dem im angelsächsischen Kulturraum verbreiteten Regimentsgedanken. Dieser nimmt die Familien von Armeeangehörigen als integralen Teil des militärischen Lebens wahr. Ein direkter Vergleich zu europäischen Streitkräften oder gar zur Schweizer Armee kann folglich nicht gezogen werden, zu unterschiedlich sind sowohl die Armeekulturen als auch Armeeaufträge.

Einsatzbedingte Trennung von der Familie (Europa)

Nichtsdestotrotz ist die Rolle der Familie von Armeeangehörigen auch in mitteleuropäischen Armeen ein Thema. So gab die Stabsabteilung Innere Führung, Personal, Ausbildung des Deutschen Bundes-



Work-Family-Conflict-Modell (nach Kopelman, Greenhaus & Connolly, 1983).

ministeriums der Verteidigung im Jahre 2002 die Studie «Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Soldaten – Möglichkeiten und Grenzen einer familienorientierten Personalpolitik in der Bundeswehr» in Auftrag. Diese führte zu Tage, dass eine familienorientierte Personalpolitik einen strategischen Beitrag zur Steigerung der Attraktivität des Dienstes darstellt. Zudem wurde deutlich, dass mit familienorientierten Massnahmen die Leistungsbereitschaft und Arbeitszufriedenheit, die ihrerseits zentrale Einflussfaktoren der Auftrags-erfüllung darstellen, verbessert werden können.

Aber auch bei Peace Support Operations, wie sie die Schweiz leistet, bilden die Familien der Dienstleistenden einen kritischen Einflussfaktor. Die Hauptgründe für das Scheitern eines Auslandseinsatzes oder der Partnerschaft sind häufig auf einige wenige Ursachen zurückzuführen. Einerseits ist dies das Unvermögen der Partnerin bzw. der übrigen Familienmitglieder, sich der durch die Abwesenheit des Gatten veränderten Situation anzupassen.

Andererseits ist es oft auch die fehlende Fähigkeit des Ehemannes bzw. Partners, die Angehörigen auf den bevorstehenden Einsatz zu sensibilisieren und sie während des Einsatzes ehrlich, offen, detailliert und regelmässig zu informieren. Nicht zuletzt dank einer gezielt erfolgenden Selektion sind in der Schweizer Armee, d.h. bei der SWISSCOY, vorzeitig abgebrochene Auslandseinsätze so gut wie nie zu verzeichnen.

Während der Auslandseinsatz als solcher leicht nachvollziehbar als Stressor gilt, darf man jedoch nicht vergessen, dass die Reintegration des Soldaten in die Familie nach seiner Rückkehr ebenfalls zu Anpassungsschwierigkeiten führen kann. Die Partnerin hat sich während der Abwesenheit daran gewöhnt, die familiären Belange alleine erfolgreich zu handhaben, und auch der Dienstleistende hat sich als Person weiterentwickelt. Der resultierende innerfamiliäre Rollenkonflikt lässt sich nur mittels Kommunikation und Geduld lösen. Hier muss die für die Rückführung zuständige Organisation der betroffenen Familie Hilfe in Form von psychosozialer Betreuung leisten. Dieser Effort lohnt sich, denn neuere Studien zur Resilienzforschung haben ergeben, dass Militärfamilien als Ganzes und als Individuen durch erfolgreich absolvierte Auslandseinsätze wachsen und gestärkt werden.

Familienbetreuung in Nachbararmeen

Damit solche Übergänge besser bewältigt werden können, gibt es in den Armeen unserer deutschsprachigen Nachbarländer spezifische Institutionen, die entsprechende

Programme anbieten. Im österreichischen Bundesheer, das an militärischen UNO-Missionen teilnimmt, werden die Dienstleistenden im Auslandseinsatz bei Bedarf von sich stets vor Ort befindenden Psychologen betreut. Gleichzeitig steht für die in der Heimat zurückgelassenen Angehörigen im Kommando Internationale Einsätze (KdoIE) das Referat Familienbetreuung als Ansprechstelle zur Verfügung. Hier können sich die Familienangehörigen bei spezifischen Problemen von Psychologen, Juristen und Seelsorgern beraten lassen. Zusätzlich gibt es bis zu drei Familieninformationsveranstaltungen pro Rotation, welche vom KdoIE durchgeführt werden. Trotzdem ziehen viele Soldaten, die im Auslandseinsatz eine Aussprache mit dem Vorgesetzten suchen oder den vor Ort tätigen Psychologen kontaktieren, die Inanspruchnahme des Referates Familienbetreuung für ihre Angehörigen gar nicht in Erwägung.

Auch die Bundeswehr betreibt mit der Familienbetreuungsorganisation (FBO) eine zentrale Ansprechstelle für Soldaten im Auslandseinsatz und deren Familien, welche berät, betreut, informiert, unterstützt und in Betreuungs- und Fürsorgefällen Hilfestellung bietet sowie Kontakte vermittelt.

Dennoch vermittelt die Anfang des Jahres vom Deutschen Bundeswehrverband veröffentlichte Mitgliederbefragung zur Berufszufriedenheit eine grosse generelle Unzufriedenheit in den Streitkräften, wobei auch aussagekräftige Daten zur Problematik des Work-Family-Konflikts geliefert werden. Obwohl zwei Drittel der Befragten verheiratet waren oder in einer festen Beziehung standen und ebenso viele mindestens ein Kind hatten, beurteilten bis zu 80% der Berufs- und Zeitsoldaten die Angebote zur Vereinbarkeit von Familie und Dienst als mittelmässig bis sehr schlecht. Zudem bewertete knapp die Hälfte der Teilnehmer an Auslandseinsätzen die Betreuung ihrer Familie bzw. ihres Partners während des Einsatzes durch die FBO im Inland als mittelmässig bis sehr schlecht. Trotz institutionalisierter Dienstleistungen besteht sowohl in den österreichischen als auch deutschen Streitkräften offensichtlich eine Diskrepanz zwischen dem Angebot und dessen Wahrnehmung. Über die Gründe dafür lässt sich nur spekulieren. Möglicherweise herrscht insbesondere im militärischen Umfeld immer noch die Überzeugung, persönliche Probleme selber lösen zu müssen, folglich würde man mit der Inanspruchnahme von Hilfe eine persönliche Schwäche offenbaren. Somit dürften solche Ergebnisse weniger etwas über die Qualität der betreffenden Unterstützungsangebote als über die Einstellung von Armeeingehörigen gegenüber psychosozialen Aspekten ihres Einsatzes aussagen.

Fazit

Die Schweizer Armeeführung wird im Falle einer – politisch wie auch immer gearteten – Entscheidung, das Kontingent für Auslandseinsätze aufzustocken, ihre Verantwortung gegenüber den Familien von Armeeingehörigen wahrnehmen müssen. Absehbare Fehlentwicklungen können vermieden werden, wenn man bereit ist, von bereits gemachten Erfahrungen vergleichbarer Armeen zu profitieren. Eine solch vorausschauende Art der Truppenfürsorge würde als Ausdruck für die Kultur der menschenorientierten Führung auch anderen, nicht an Auslandseinsätzen beteiligten Soldaten signalisieren, dass die Schweizer Armee bereit ist, umfassende Unterstützung zu leisten.

Verwendete Literatur:

Castro, C., Adler, A. & Britt, T. (Hrsg.). (2006). *Military Life: Vol. 3: Military Family*. Westport, CT: Praeger Security International.

Hosek, J., Kavanagh, J. & Miller, L. (2006). *How Deployments Affect Service Members*. Santa Monica, CA: RAND Corporation.

Kopelman, R., Greenhaus, J. & Connolly, T. (1983). A model of work, family, and inter-role conflict: A construct validation study. *Organizational behavior and human performance*, 32(2), 198–215.

Kopper, J. (2006). Betreuung der Angehörigen während und nach Auslandseinsätzen. *Truppendienst* (4), 292.

Kümmel, G. (Hrsg.). (2004). *Diener zweier Herren: Soldaten zwischen Bundeswehr und Familie*. Strausberg: Sozialwissenschaftliches Institut der Bundeswehr.

Orthner, D. & Rose, R. (2005). 2004-5 Survey of Army Families V: Survey Report. [On-line]. Verfügbar: www.armymwr.org/home/Show_file.asp?fileID=931.

Strohmeier, G. (2007). Bericht zur Mitgliederbefragung des Deutschen Bundeswehr Verbandes [On-line]. Verfügbar: [www.dbwv.de/dbwv/interd.nsf/FILES/DBWV_Gesamt.pdf/\\$FILE/DBWV_Gesamt.pdf](http://www.dbwv.de/dbwv/interd.nsf/FILES/DBWV_Gesamt.pdf/$FILE/DBWV_Gesamt.pdf) ■



Can Nakkas, M.Sc.,
Wissenschaftlicher
Assistent an der
Dozentur Militär-
psychologie und
Militärpädagogik an
der MILAK/ETHZ
Fachof, Integrations-
berater PPD.